

Museen

„Es geht um Flurbereinigung“

Christoph Stölzl, 49, Direktor des Deutschen Historischen Museums in Berlin, zur Krise des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg

SPIEGEL: Wollen Sie das Germanische Nationalmuseum annekieren?

Stölzl: Nein.

SPIEGEL: Nachdem der Nürnberger Verwaltungsrat, dem auch Sie angehören, noch keinen Nachfolger für den jetzt ausscheidenden Generaldirektor gefunden hat, sehen doch die Wissenschaftler dort ihr Haus durch „Personalunion“ oder gar „Fusion“ gefährdet.

Stölzl: Schlucken könnten höchstens die Nürnberger uns. Das Germanische Nationalmuseum ist eine mächtige Stiftung, unsere GmbH nur eine vorläufige Trägerorganisation.



Stölzl

SPIEGEL: Ist der Verdacht der Nürnberger denn abwegig?
Stölzl: Von beiden Seiten wird seit Jahren eine enge Zusammenarbeit der thematisch verwandten Häuser gewünscht. Der Wissenschaftsrat empfahl 1992 eine Kooperation zwischen „privilegierten Leihnehmern“.

SPIEGEL: Sie greifen also doch nach den Nürnberger Beständen. Endlich einmal Dürer-Gemälde statt Aktendekeln und Uniformknöpfen?

Stölzl: Wir sind selber reich. Niemand schielt nach der Nürnberger Schausammlung. Allerdings sollte man die Depots nach – stets kündbaren – Leihgaben für uns durchforsten dürfen. Es geht um Flurbereinigung.

SPIEGEL: Unter einem Doppeldirektor Stölzl?
Stölzl: Das ist utopisch. Die Wahl des Generaldirektors ist Sache des Verwaltungsrates. Er folgt nur den Interessen des Germanischen Nationalmuseums.

SPIEGEL: Sucht der Verwaltungsrat denn überhaupt noch einen eigenen Generaldirektor für Nürnberg?

Stölzl: Natürlich.

Kunst

Mechanikers
Gratwanderung

Kaeseberg, Werk

Zeitgeschichte erklärt er, hübsch paradox, zur „Privatsache“. Mit seiner Kunst jedenfalls, so behauptet der Leipziger Maler und Bildhauer Kaeseberg, 29, hätte er auch nach fünf Jahren Tiefschlaf unbeirrt weitermachen können. Doch hat er die deutsche Wende nicht verpennt und den Weg in den Westen gefunden – jetzt nach Hannover. Dort widmet die Kestner-Gesellschaft dem Künstler, Mechaniker und

Hobby-Ethnologen, der eigentlich Tomas Fröbel heißt, eine erste große Einzelausstellung (bis 7. November). Sie versetzt den Betrachter in eine inspiriert gemalte Welt zeitentrückter Formzeichen. Neuerdings führt die „Gratwanderung zwischen Mystik und Spiel“ (Kaeseberg) mehr und mehr in die dritte Dimension und die technisierte Gegenwart: Neben traditionellem Werkzeug legt der Künstler überdimensionales Besteck, roh aus Holz gehauen, auf und serviert auf einem Teller davor das „Menü unserer Zeit“ – einen VW-Motor.

Fremdenführer

Alles über
Deutschland

Keine Nation ist so gestreift wie die Deutschen; alle haben Gesundheitsprobleme, und hat einer keine, fühlt er sich krank; sie schütteln sich dauernd die Hände, lieben Hunde mehr als Kinder und sehen in Katzenhaltern Kommunisten – hilfreiche Winke für Engländer, die Deutschland bereisen wollen. „Xenophobe's guide to the Germans“ heißt das jüngste Bändchen einer Reihe, die der Londoner Verlag Ravette Books für Fremden-Ängstliche (Xenophoben) herausgibt. Der mit sarkasti-

scher Sympathie verfertigte Cicerone beharkt natürlich auch den Ordnungs-Fimmel der Deutschen, sie lebten eben in einem „Land of Angst“. Andere Länder, andere Sitten: Spanien-Reisenden verheißt der Verlag ein Volk, das nur wichtig nimmt, was Spaß bringt, und in Frankreich pinkle jeder, wo es ihm behagt. Spätfolgen der Revolution, vermutlich.

Schallplatte

Pausencloowns
im Opernfoyer

Musikfreunde litten längst darunter: Kein Opern-Mitschnitt dokumentiert die für die Atmosphäre eines Abends so wichtige Pause. Abhilfe schafft eine humorige „Gesellschaft zur Förderung der Vervollständigung

und Verbreitung Klassischer Bühnenwerke“. Sie hat soeben „Pausen aus berühmten Opern“ als CD herausgebracht (Tonträgerarchiv, 63329 Egelsbach). Dem amüsierwilligen Melomamen wird beispielsweise Gemurmel und Gläserklang aus einer Mailänder „Traviata“-Pause 1955 zu Gehör gebracht. Die vernehmliche „Rustikalisierung“ des Publikums erklärt das Beiheft mit der „Öffnung der geheiligten Operntempel für breitere Bevölkerungsschichten“. Die clownesken Pausologen bieten, als „wissenschaftliche Rekonstruktion“, sogar einen Zwischenakt aus der „Aida“-Uraufführung von 1871. Er wurde angeblich 1903 mit überlebenden Originalzuschauern und „17 Absolventen der Kairoer Schauspielakademie“ akustisch nachgestellt.



Opernpublikum in der Pause (in Dresden)